

Seine Leidenschaft.

Humoreske von Peter Funt.

Mein Freund Eduard ist sonst ein ganz netter Kerl, ein vernünftiger, normaler Mensch. In seinem Keuschen unterscheidet er sich in nichts von anderen Leuten. Er hat ein lebenswürdiges, sanftes Gesicht mit einem kleinen, aufgewinkelten Schnurrbart. Seine Haare trägt er nie länger als 3 Millimeter, mit der Maschine geschoren, und auf seiner Nase sitzt ein Zwicker mit einer schönen schwarzen Einfassung. Seine Ärmel sind von unauffälligem Schnitt und zeigen die unbestimmten Farben der Toga des Durchschnittskulturmenschen. Kurz, er ist vollkommen normal.

Und doch hat dieser so harmlose junge Mensch eine Leidenschaft, eine wilde, furchtbare Leidenschaft, die ihn zuweilen widerstandslos mit sich fortreißt, die ihn zu ihrem willenlosen Sklaven erniedrigt. Diese Leidenschaft ist weder das Nitotin, noch der Alkohol, weder der grüne Tisch, noch der grüne Rasen, sondern — die Köchin.

Es ist dies etwas ganz Eigentümliches. Die Damen der guten Gesellschaft nämlich, mögen sie noch so jung oder so reizend sein, machen auf Eduard wenig Eindruck, hingegen braucht er nur eine hübsche Köchin zu sehen und es ist jezt gegen eins zu wetten, daß er sich sofort sterblich in sie verliebt und ein Verhältnis mit ihr anbahnt. So ein verträgliches, intimes Te-te-a-Te mit einem netten Köchlein in dessen ureigenem Wirkungskreis geht ihm über Alles. Biel hat er dabei geduldet und ertragen. Vor herannahenden Hausfrauen ist er oft in Schränte und unter Tische getrocknet, Hände haben ihn geiffen, Ragen ihn getraht. Einmal wäre ihm fast der kleine Finger beim Speisefleischen abhanden gekommen, ein andermal gaffen sie ihm todesendes Wasser über die Sonntagshosen. Aber es half Alles nichts; er ließ sich nicht abschrecken und ging seinem unglückseligen Gange weiter nach.

Man wird begreifen, daß es unter solchen Umständen keine Kleinigkeit war, Eduard zu verloben. Aber schließlich hatten seine alten Herrschaften und besonders seine Schwiegermama in ihr, die energische Frau Kommerzienrath Kern, das Kunststück doch fertig gebracht, und Eduard begann allen Ernstes, seine Rolle als glücklicher Bräutigam zu erfüllen. Alle zwei Tage mindestens erschien er zu Besuch bei den kern'schen Damen, und man bemerkte keine Ausdrücke der furchtbaren Leidenschaft mehr, die ihn früher in ihrem Banne hielt. So schien es, als ob binnen Kurzem eine glückliche Ehe mehr geben sollte, als das entsetzliche Ereignis eintrat, von dem meine gesträubte Feder Kunde geben soll.

Als nämlich Eduard, mit einem radgroßen Rosenkranz bewaffnet, eines Tages gegen zwölf Uhr bei seiner Schwiegermama klingelte, fand er das Nest leer. Da ihm aber das mitleidige Stubenmädchen versicherte, daß die Damen sehr bald zurückkommen würden, trat er dennoch in den Salon ein, um dort zu warten. Das besorgte er auch gründlich, aber die Damen kamen nicht. Endlich hörte er die Entreehür gehen. Voll Freude stürzte er auf den Korridor, aber es war Niemand da; anscheinend war das Stubenmädchen hinausgegangen. So lief denn der brave Eduard, sich im höchsten Grade mospend, auf dem langen Flur auf und ab, der sich noch weit in einen Seitenflügel hinein erstreckte.

Gott, war das langweilig! Ein paar Mal ertrappe ich Eduard beim Gähnen. Aber plötzlich ging es wie ein elektrischer Schlag durch ihn. Horch, was war das? Hatte da nicht eben ein Topfbedel geklirrt? Richtig, hinter dieser Thüre mit den matten Glascheiben war ja die Küche. Ob man da nicht ... hm, aber die Braut! Ach was, Braut! Wer weiß, in welcher Konditorei die sah und schiedte. Mit zwei langen Schritten war er an der Thüre, die er ganz leise und behutsam öffnete. Donnerwetter war das eine Küche, groß und hell wie ein Saal! Aber wer stand denn dort, ihm den Rücken zutehend, an dem weiß geschuerten Küchenschiff? Das war ja der reizendste Schatz, der je ein Kotelette panirte oder ein Rebhuhn spidte!

Und während der Schein des Herdfeuers auf dem Fußboden lustig hin und her tänzelte, während der Braten auf der Platte von Zeit zu Zeit anheimelnd zischte, ging Eduard auf den Rebenstapfen, mit beiden Armen balanzierend, auf die süße Küchenfee zu. Und indem er seine großen Hände ganz lachte über ihre Augen legte, stütete er in seinen höchsten und verliebtesten Tönen: „Kathe, wer bin ich?“

„Ein altes, unterschätztes Nilpferd sind Sie!“ rief die Kleine entsetzt, indem sie sich energisch herumwandte. Aber im nächsten Augenblick wollte sie vor Schred in die Erde sinken. „Ach, der anädige Herr! Ich dachte, es wäre — es wäre — der Friedrich!“

in geschäftsmäßigem Tone fort, „meine liebe — liebe —“

„Martha!“ bauchte sie. „Aho, meine liebe Martha! ja, wann kommen denn nun die Damen eigentlich zurück?“

„Ach!“ sagte sie unschuldig und vertrauensvoll, „die gnädige Frau und das anädige Fräulein werden wohl so bald nicht zurückkommen.“

„Aho,“ beuchelte Eduard, „sehr bedauerlich. Und die Vina wird wohl klingeln, wenn man herein will, was? Und der Friedrich, sagen Sie mal, das ist wohl sonst ein ganz tüchtiger Mensch, der putzt, bis Alles bligblanz ist, was?“

„Ja,“ lachte sie, „er ist sonst eine ganz brave Seele!“

„Aho,“ meinte Eduard resigniert, „da wird wohl nichts Anderes übrig bleiben, als daß Sie mir etwas Gesellschaft leisten. Aho, allons, meine holde Martha, auf diese Bank von Holz werde ich mich setzen, wenn Sie geflatten.“

„Na, das kam der Kleinen allerdings etwas komisch vor. Aber dem Bräutigam ihres Fräuleins gegenüber riskierte sie keine Demonstrationen. Und so machte sie denn gute, ja sogar sehr gute Miene zum bösen Spiel, was freilich zum Theil auch auf den sozimirenden Einfluß zurückzuführen war, den Eduard seinerseits auf alle Köchinnenbergen ausübte.“

So plauschten sie denn ein paar Minuten miteinander. Aber plötzlich that Martha einen kleinen Bestürzungsschrei: „Herrgott, ich vergesse ja ganz, meine Knödel zu machen; ich werde ja gar nicht mehr fertig werden!“

„Na, wenn's weiter nichts ist,“ rief Eduard feurig, „da werde ich Ihnen eben helfen. Na ja, glauben Sie, ich kann's nicht? Ich habe schon andere Sachen gemacht, wie ein paar lumpige Knödel geknetet.“

Martha lachte ganze Trillertetten. „Sie können Knödel kneten? Ich möchte fast wetten, Sie bringen keinen fertig.“

„Gut!“ sagte Eduard, „wetten wir. Drei gegen eins meinestwegen. Wenn ich gewinne, bekomme ich von Ihnen einen Kuß, und wenn ich verliere, gebe ich Ihnen dreie!“

Und damit streifte er auch schon, trotzdem Martha seine Bedingungen gar nicht zu passen schienen, seine Rodärmel auf, stellte seine Manschetten auf den Tisch und griff dann mit beiden Händen, nachdem er sich von ihrer peinlichen Saubereit überzeugt hatte, nach dem schon hergerichteten Teige. Er knetete erst ein paar mal, drin herum und dann formte er drei so vollendete Knödel, wie sie selbst in Oesterreichs Küche nicht besser fertig bringen konnte.

Martha war ganz baff. Aber als sich Eduard von ihrem erstarrten kleinen Munde seinen süßen Lohn holen wollte, kniff sie aus. Nein, das wollte sie nicht! Aber Eduard konnte sich natürlich nicht menagiren. Er ließ ihr nach und jagte sie schließlich in der ganzen Küche herum. Zuletzt sah er schon gar nicht mehr, wo er hinlief, und so rannte er denn plötzlich an ein großes, an der Wand hängendes Bildbeden an, das nun mit bonnerähnlichem Strachen auf den Boden herunterstolte. Und im selben Augenblick klingelte es am Entree.

Ein Augenblick standen die beiden da, wie zu Salzäulen erstarrt. Dann sprang Eduard auch schon lautlos aus der Küche in den Flur und von dort in den Salon. Ahemlos, an allen Gliedern vor Entsetzen zitternd, brachte er dort seine Kermel in Ordnung und verlor die Teilschuppen von seinen Fingern zu entfernen. Unterdessen lautete man am Entree Stürm. In gellender Kaferei erklang die Glode immer wieder, bis Martha endlich öffnen ging.

Es waren die Damen vom Hause. Die Frau Kommerzienrath nahm sich erst gar nicht Zeit, ihrer Köchin im Entree etwas zu sagen, sie stürzte sofort in die Küche, ihre Tochter hinterher. Aber da brach es los, daß der zitternde Eduard jedes Wort verstehen konnte; denn sie war eben sehr energisch und wußte ja nicht, daß Jemand im Salon wartete.

„Was ist denn das für ein unerhörter Unfug in der Küche? Wer hat denn die große Schüssel hier herumgeworfen? Das war ja ein schredliches Geißel! Ach, die Beulen! Nun, Antwort! Warum können Sie nicht gleich aufmachen, wenn ich klingel, nun? Wie sehen Sie denn überhaupt aus? Martha! Martha! Wer ist hier in der Küche gewesen? Denn hier ist doch Jemand bei Ihnen gewesen, eine Mannsperson! Nun, nun! Wollen Sie es nicht bald sagen?“

Aber das arme Mädel sagt nichts. „Nun, dann werde ich es Ihnen sagen,“ schrie die Gnädige auf's Neue. „Wo ist Friedrich?“

„Er putzt hinten die Thürschlösser,“ antwortete Martha schluchzend. „So! Die Thürschlösser! In der Küche ist er bei Ihnen gewesen. Zusammen hat er wieder gesteckt und Euch gegenseitig von der Arbeit abgehalten. Sie saule, nichtszunutzige Person, noch nicht mal Knödel haben Sie gemacht. Aber ich will Euch helfen!“

Mit dieser Drohung stürzte sie davon, um nun auch Friedrich den Kopf zu waschen. Von dem, was sich in den hinteren Zimmern abspielte, vernahm Eduard der weiten Entfernung wegen nichts. Erst nach einigen Minuten hörte er wieder, wie sich eine erregte Menschenmasse der Küche zuwählte.

„Nun,“ rief die Köchin höhnisch, „da fragen Sie doch selbst, da kann sie es ja sagen. Aber beschwindeln Sie mich doch nicht!“

„Nun also, Martha,“ sagte darauf

eine erregte Aufschreistimme, „bin ich hier in der Küche gewesen oder nicht?“

Aber Martha sagte wieder nichts, nur in ein hörbares Heulen brach sie aus.

In diesem Augenblick öffnete Elise Kern, die der peinlichen Szene entgehen wollte, die Thüre zum Salon.

„Ah, guten Abend, Eduard!“ — „Mama, hier ist ja Eduard!“ — Eduard, der sich unterdessen völlig gefaßt hatte, kam nun auf den Flur und begrüßte Braut und Schwiegermama.

„Ach, entschuldigen Sie, Herr Schmitt,“ sagte die Köchin, „Sie sind wohl eben gekommen. Entschuldigen Sie. Ich habe eine schredliche Szene mit dem Diensthöten. Sie, geh' doch mit Herrn Schmitt in den Salon!“ — „Nun,“ herrschte sie dann wieder den Aufseher an, „was sagen Sie nun? Sie heult. Das beweist genug. Wer soll es denn überhaupt gewesen sein! Es ist ja Niemand da außer Ihnen.“

„Ach bin's nicht gewesen. Und wenn alle im Hause sagen, ich bin's gewesen, ich bin's doch nicht gewesen. Und damit basta!“

Mit hochrothem Kopf ging er zu seinem Pukplappen zurück.

„Nun,“ rief ihm die Köchin erbost nach, „wenn Sie zu Ihrem unverschämten Gelüge noch frech sein wollen, können Sie ja geben zum fünfzehnten.“ — „Ach,“ setzte sie zu Eduard gerandt hinzu, „ist es nicht entsetzlich, sich mit solch faulen, nichtszunutzigen und noch dazu verlogenen Menschen herumzudrängen zu müssen!“

Und Eduard klappete zustimmend auf und sagte: „In der That, gnädige Frau!“

Eine Stunde später sahen die Damen Kern beim Essen und mit ihnen Eduard. Denn die Frau Kommerzienrath, die sich nach ihrem Auftreten als Regäre in ihrer ganzen Lebenswürdigkeit zeigen wollte, hatte darauf bestanden, daß er mit ihnen speise. Eduard war die Sache einigermassen peinlich, besonders seiner Manschetten wegen, die noch immer friedlich in der Küche lagen, da er bei seiner eiligen Flucht ganz vergessen hatte, sie mitzunehmen. Wenn es ihm nun auch bisher gelungen war, sein eitelstwidriges Manto zu verbergen, so fürchtete er doch, daß man bei Tisch seine peinliche Blöße entdecken würde. Und so kam es auch. Elise Kern, die neben ihm saß und ihn mit ihren großen Märgenaugen forschend betrachtete, sagte plötzlich:

„Ich weiß nicht, Eduard, Du siehst heute so eigenhümlich mit Deinen Wermeln aus. Ah, jetzt sehe ich, Du hast ja keine Manschetten an!“

„Ach, Vergebung — pardon — bitte um Entschuldigung!“ stotterte Eduard. „Ja, glaube ich, es würde nicht bemerkt werden. Ich muß sie zu Hause vergessen haben.“ — Bitte tausendmal um Entschuldigung. Ah, jetzt weiß ich, ja, ich habe sie beim Fortgehen in meinem Zimmer liegen lassen. Aber siehst Du,“ setzte er mit einem glücklichen Gedanken und einer leichten Verbeugung nach seiner Braut hinzu, „das kommt davon, wenn man nichts anderes denkt, nichts anderes im Kopfe hat als Dich, liebe Elise!“

Die Frau Rath lachte amüßigt auf, aber Elises Miene wurde eher ernster. Sie sah starr auf seine Hand.

„Du an mich gedacht? Wie Du an mich denken magst, sehe ich eben jetzt sehr deutlich. Wo hast Du denn Deinen Verlobungsring? Ach, vergesse, was?“ — Das traf Eduard wie ein elektrischer Schlag. Bestürzt sah er auf seine Finger.

„Ach, thatsächlich! Ich weiß wirklich nicht. Ich werde ihn doch nicht verloren haben. Er ist mir nämlich etwas zu groß.“ — Ich habe ihn doch aber heute früh noch gehabt. Vor dem Waschen habe ich ihn abgezogen und auf das Tischchen gelegt.“

Die Damen ließen Messer und Gabeln ruhen und sahen gespannt auf Eduard.

„Ja, da müssen Sie sofort nachsehen, Herr Schmitt,“ sagte die Köchin. „Und wenn er sich nicht findet, sofort ananzigern. Gold mit Brillanten!“

Man begann wieder zu essen, sprach aber zunächst kein Wort.

Da mit einem Male lehnte sich die Köchin, ganz bleich im Gesicht, nach hinten zurück und sah salsungslos bald auf Eduard, bald auf ihren Teller.

„Aber... aber... Herr Schmitt! Sehen Sie doch hier... auf meinem Teller! Das ist ja Ihr Ring, Ihr Verlobungsring!“

Zu Tode erschrocken sahen die beiden an dem hin.

„Ja, Herr Schmitt! Er ist es. Gold mit Brillanten. Und wissen Sie, wo er war? Hier... hier... in diesem Knödel!“

„Was — — — was — — —?“

„Da, Herr Schmitt, haben Sie Ihren Ring wieder. Steden Sie ihn Ihrer Martha an den Finger. Oder lassen Sie sich ihn durch die Nase ziehen. Oder verschlucken Sie ihn — in einem Knödel! Den Mund können Sie ja weit genug aufmachen.“ Dann lachte sie kurz auf, wandte sich um und verließ das Zimmer.

„Ist das nicht schredlich? Ist das nicht entsetzlich? Ein so netter junger Mann und muß eine so unglückselige Leidenschaft haben.“

Der Dieb.

Novellette von Wendla Rosen.

In tiefer Finsterniß lag der Raum. Der Regen schlug stoßweise gegen das Fenster, der Sturm pffte leise, dann lauter und immer lauter, bis er endlich von dem heraufrollenden Donner überhört wurde.

Mit einem tiefen Seufzer richtete Helene sich in die Höhe — — — jedesmal, wenn sie im Begriff war, einzuschlafen, wurde sie von dem Tosen des Wetters auf's Neue aufgeschreckt. Wertwürdig, wie nervös sie geworden war, hier in diesem dornernen Erholungsort, wo sie Unterhaltung und Zerstreuung zu finden gehofft hatte. Kam es daher, daß sie so allein geblieben war unter dem eleganten Publikum. Manchmal schien es ihr, als hätten die Menschen eine Scheu, sich ihr zu nähern — und dennoch dürstete sie seit Jahren nach einem freundlichen, herlichen Wort — und dennoch sehnte sie sich mit jeder Faser nach dem, was die Menschen Glück nennen.

Sie stieß den Kopf in die Hand und sah mit brennenden Augen hinein in die Dunkelheit. War sie mit ihren 28 Jahren denn wirklich schon so alt, daß sie kein Anrecht mehr hatte auf die Freuden des Lebens? Was nützte ihr ihr Vermögen, ihre Unabhängigkeit, wenn sie glücklos allein durch's Leben gehen mußte. — Der Halschlummer sentte sich benieder und schloß ihre Augen, die Gedanken begannen sich zu verwirren.

Und da — — — war es Täuschung? — — — Helene richtete sich mit einem jähen Rud in die Höhe. — Ein anderes, fremdartiges Geräusch — es tönte aus dem Nebenzimmer herein — — wie menschliches Regen — — leise — — dumpf — — jezt ein Ton, als wäre ein Stuhl nur wenig, aber plötzlich von der Stelle gestofen. Sie wollte aufschreien, doch der Ton erstarrte ihr in der Kehle, ihr Herz hämmerte, daß sie seine Schläge zu hören glaubte — — und in ihrem Körper fühlte sie eine Starrheit, daß sie keine Bewegung machen konnte.

Mit weit geöffneten Augen starrte sie einige Augenblicke wie leblos in den leeren Raum — — da lehrte ihre Bestimmung zurück, ihre Hand tastete nach den Streichhölzern, dann ließ sie sie stehen, erhob sich ohne jedes Geräusch von ihrem Lager, warf ein Kleid über und blieb auf dem Bettrand sitzen. Ihre Zähne schlugen aneinander, doch mit aller Willenskraft beherrschte sie sich. —

Mit vorsichtigen Schritten, fast schleichend bewegte sie sich etwas vorwärts, hielt eine Sekunde lang inne, dann kam es näher — — näher — — und nun — — Helene sah mit einer jähen Bewegung nach dem Herzen, ihre Augen weiteten sich — — preßte die Hand auf den Mund — — im Rahmen der Thür stand ein Mann.

Sie öffnete angstvoll den Mund, brachte keinen Ton hervor. Regungslos mühte endlich ein Schrei ihre graufigste Angst auslöfen, doch sie los sah sie da, ihre Augen, die sich an das Dunkel gewöhnt hatten, beobachteten scharf die Umrisse seiner hohen Gestalt, und ihr Hirn arbeitete fieberhaft. — — Wer war der Fremde, was wollte er von ihr, wollte er sie betrauben — — ermorden? — — In ihrem namenlosen Entsetzen glaubte sie, einen Revolver in seiner Hand blitzen zu sehen. — — Für einen Moment verließ sie wieder die Bestimmung, das Zimmer schwebte sich mit ihr im Kreise zu drehen, rote Funken tangten vor ihren Augen, die sich allmählich in gelbe, schwingende Kreise auflöfen — — Jezt kam er näher, trat an den kleinen Tisch, auf dem die Zuwelken lagen — — und rührte sich nicht mehr.

Und nun judkte ein Bliz herein, flammend roth, sekundenlang anhaltend, als öffnete sich der Himmel. Mit einem Blick hatte sie seine Gestalt umfaßt, hatte sie gesehen, daß seine Kleidung nicht die eines Einbrechers war, daß sein Gesicht einen intelligenten, aber ängstlichen, düsternen Ausdruck hatte. Da kam eine plötzliche, ganz unmotivirte Ruhe über sie; sie tastete nach dem Tisch — — ein Streichholz flammte auf, bald darauf brannte die Kerze. — — Der Mann an dem Tische machte eine Bewegung, als ob er vorüber hinschreiten wollte, dann hielt er sich mühsam fest und nur die Augen leuchteten seltsam stark aus dem leichenhaft bleichen Gesicht, als Helene jezt hochaufgerichtet vor ihn

Sie blickte ihn an, als wollte sie seine Gedanken hinter seiner Stirn lesen. Darin sagte sie langsam, mit einer gewissen Trockenheit, als wollte sie zeigen, daß ihr Gefühl nicht dabei theilhaftig sei: „Ja — — vielleicht wäre es etwas — —. Ich habe ein gewisses Interesse an Erfindungen — — gerade an den Erfindungen, die auf diesem Gebiete gemacht werden — — ich möchte Ihnen helfen — — ich meine natürlich — — ich will Sie aus Ihrer Lage befreien, um Ihnen die Vollendung Ihrer Aufgabe zu ermöglichen — —“

Ein dumpfer Schrei, ein unartikulirter Ton, daß sie zusammenschraf. Im nächsten Moment lag ein Körper neben ihr, in sich zusammengebrochen, zwei Hände hielten ihre Hand und sie fühlte, wie Thräne um Thräne darauf fiel.

„Stehen Sie auf,“ sagte sie erschütterter und ganz leise. Sie machte ihre Hand frei und entfernte sich etwas von ihm. Sie fühlte, wie ihr etwas vom Herzen in die Kehle stieg, wie sich etwas Freudiges in ihr Auge brängte, was sie nicht zeigen wollte.

Run huchte sie zur Thür, öffnete sie leise, blickte hinaus und schloß sie rasch wieder.

„Sie müssen jezt gehen,“ sagte sie fast befehlend. „Und kommen Sie morgen Vormittag wieder — — morgen Vormittag — —“

Die Thür fiel hinter ihm zu. Helene horchte auf seine sich entfernenden Schritte.

Plötzlich griff sie mit einer unwillkürlichen Bewegung an ihr Herz — — Es klopfte in seltsam raschen Schlägen — — schneller — — als es seit langem geklopft hatte.

Die beiden Alten.

Im trauten Stübchen beim Lampenschein saßen zwei Alte ganz allein; Still ist es im Zimmer, und immer nur hört man das Ticken der alten Uhr. Die haben die beiden als Hausrath bekommen.

Als sie sich einander zu Gatten gerolmen; Run ist sie auch alt geworden mit ihnen, Und muß ihnen alle Stunden sagen, Wieviel die Glode hat geschlagen. Die beiden Alten wollen eben Nach ihrem Lager sich begeben, Da sprach die Frau halb für sich hin: Mir ist's heut wunderbar zu Sinn; Mir ist's, als sollten wir alte Leute Noch etwas Schönes erfahren heute. So plauderten die beiden noch ein Stüd.

Und dachten an frühere Zeiten zurück. Wohl früher war's nicht so still um sie her, Da spielten auch Kinder und lärmten gar sehr, Und freudig schauten die Eltern zu, Geboten nur selten den Kleinen Ruh! Die Kinder wuchsen und wurden groß, Dann rissen sie von der Heimath sich los Und zogen in alle Winde hinaus. Doch später kehrten sie wieder wohl ein Zur Freude von Vater und Mütterlein, Und brachten ihr eigenes Ehegemahl Und endlich der Enkel stattliche Zahl; Und jubelnden Herzens die Alten bedachten Welch Glück doch die lieben Kleinen brachten. Doch auch die Enkel wuchsen heran, Aus jedem Knaben ward wieder ein Mann, Und aus der Mädchen lieblichen Schaar Da wählte sich einer vor einem Jahr Die älteste zu seinem Bräutchen sich aus Und führte sie heim in das eigene Haus. — So ließen die Alten die früheren Zeiten An ihrer Seele vorübergleiten; — Auf einmal erklang die Glode hell, Und als sie die Thüre geöffnet schnell, Sollt' eine Depesche sie befragen, Daß sie nun Urgroßeltern wären. Da mußten die zitternden Hände sie falten, Und Dankesthränen weinten die Alten. Guido Franke.

Sprichwörter des Morgenlandes.

Uebersezt von Roda Roda.

So viel ein Mensch sich selber täuscht, kann ihn ein anderer nicht täuschen. Querst vergessen die Vergeßlichen ihre Sünden. Du magst noch so oft „Sonja“ sagen; davon wird dir das Maul nicht küß. Immer hält man die Gleichginnthe für die Klügsten. Du magst mit deinen guten Thaten die Welt erfüllen — ein böses Maul kannst du damit nicht stopfen. Der Kluge forat mit dem Herzen und lacht mit dem Mund. Das Geschenk öffnet die Thüre, und die Liebe tritt ein. Seh die Junge gefangen, ehe sie dich gefangen seht.